



Liebe Gemeinde,

„Mein rechter, rechter Platz ist leer, ich wünsche mir den ... her.“

Dieses beliebte Kinderspiel zeigt, wie wichtig unser Name ist. Ein paarmal in einer unbekannteren Runde gespielt - und schon wir haben uns die Namen der anderen gemerkt. Und das muss auch so sein, denn jemanden ohne seinen Namen anzureden, das galt und gilt als unhöflich – was für mich als Pfarrer manchmal gar nicht so einfach ist, weil ich mir ja so viele Namen merken muss...

Was machen also zwei Engländer, die sich auf einer einsamen Insel begegnen? - Sie schweigen. Warum? - Weil kein Dritter da ist, der sie einander vorstellen kann. - Das ist natürlich ein Witz, doch er macht deutlich, dass wir uns erst durch unseren Namen einem anderen bekannt und vertraut machen.

Auf die Verballhornungen unseres Namens – meine Mitschüler haben mich früher oft „Gruzzi“ genannt – reagieren wir oftmals verärgert und unfreundlich. Und wer die beiden Filme „Der Vorname“ und „Der Nachname“ im Kino gesehen hat, der weiß, was Namen alles bewirken und auslösen können.

Die Kraft eines Namens oder die Ehre, einen großen Namen zu tragen, sie mag gegenüber früheren Zeiten vielleicht abgenommen haben. Noch bis Mitte des letzten Jahrhunderts haben sich zum Beispiel die preußischen Reserveoffiziere zusätzlich mit den Namen ihrer Regimenter vorgestellt, bei denen sie einst gedient hatten.

Aber es gibt sie auch heute noch, die großen Namen, die „Von“ und „Zus“. Und schließlich, das wissen vor allem unsere jungen Leute: Manche Produkte verkaufen sich erst dann, wenn ein bekannter Name oder Markenname auf ihnen steht.

Von der Magie des Namens handelt auch unser heutiger Predigttext, der beim alttestamentlichen Propheten Jesaja steht. Bei ihm heißt es im 43. Kapitel:

*<sup>1</sup> Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!*

*<sup>2</sup> Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, und wenn du durch Ströme gehst, sollen sie dich nicht ersäufen. Wenn du ins Feuer gehst, wirst du nicht brennen, und die Flamme wird dich nicht versengen.*

*<sup>3</sup> Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige Israels, dein Heiland. Ich gebe Ägypten für dich als Lösegeld, Kusch und Seba an deiner statt.*

*<sup>4</sup> Weil du teuer bist in meinen Augen und herrlich und weil ich dich lieb habe, gebe ich Menschen an deiner statt und Völker für dein Leben.*

*<sup>5</sup> So fürchte dich nun nicht, denn ich bin bei dir. Ich will vom Osten deine Kinder bringen und dich vom Westen her sammeln,*

*<sup>6</sup> ich will sagen zum Norden: Gib her!, und zum Süden: Halte nicht zurück! Bring her meine Söhne von ferne und meine Töchter vom Ende der Erde,*

*<sup>7</sup> alle, die mit meinem Namen genannt sind, die ich zu meiner Ehre geschaffen und zubereitet und gemacht habe.*

*(Jes 43,1-7)*

Das, liebe Gemeinde, sind Worte, die eine gute Nachricht enthalten. Das sind Worte, die ursprünglich an die im babylonischen Exil vereinzelt und verzweifelten Juden gerichtet waren. Diese Worte sagen die gute Nachricht von der Wende an. Nachdem Gott die Juden erneut als sein Volk erwählt hat, spricht er:

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ (V.1b) Und dann zählt Jesaja den großen Aufwand und die großen Mühen auf, die Gott tat, um sein Volk aus dem Exil wieder heimzuführen.

Diese gute Nachricht an Israel haben später die ersten Christen auf sich bezogen - auch die, die nicht ursprünglich zum Volk der Juden gehörten - denn sie wussten: Derselbe Gott, der Abraham so angesprochen hat, der Joseph in Ägypten die Zusage gemacht hat: „Ich bin mit dir!“, der Israel unter der Führung des Mose durchs Wasser hindurch errettet hat, der seine Glaubenszeugen bei Verfolgung durch Feuer bewahrt hat, der hat in Jesus Christus auch zu ihnen gesprochen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ (Mt 28,20b)

Gehört hatten sie diese Worte erstmals bei ihrer Taufe. So verstanden sie die Taufe mit Wasser als äußeres Zeichen der sicheren und unabänderlichen Zuwendung Gottes zu ihnen: zu jedem Einzelnen, zu jedem Menschen, der das an sich geschehen ließ. Die Taufe - das war die gute Nachricht, das Evangelium konkret, könnte man sagen.

Heute fragen wir uns vielleicht, wie wir heute mit dieser guten Nachricht umgehen sollen? - Manchmal habe ich nämlich den Eindruck, dass wir die gute Nachricht vom Angenommensein kaum noch hören. Statt Gottes Hand, die er uns in der Taufe angeboten hat, geehrt anzunehmen und dankbar uns von ihr ergreifen zu lassen, schlagen wir sie oftmals aus. Ich brauche dazu nicht nur an die derzeitigen Austrittszahlen zu erinnern, die noch nie da gewesene Höhen erreicht haben. Selbst als Pfarrer komme ich manchmal in Situationen, in denen ich wegen meines Berufes sogar belächelt werde.

Und manchmal gehen wir mit Gott dann ins Gericht: „Gott, wie kannst du das Leid der Welt, das Leiden Unschuldiger, das Leiden Schwacher und Armer, das Leiden der Frauen und Kinder, das Kriegen und Töten in aller Welt bloß zulassen? Was haben wir überhaupt von dir?“ - Aus solchen Fragen wird rasch ein Urteil über Gott: Es gibt ihn nicht, ich will ihn nicht. Wir machen wir uns lieber selbst einen Reim auf das Leben. Und am Ende habe ich dann meinen eigenen Glauben – oftmals sogar ohne Gott! Die gute Nachricht erscheint dann verbraucht, nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Kirche.

Und dabei erscheint das Wort des Propheten doch eher provozierend zu sein. Es klingt fast wie der bekannte Werbespruch: „Mein Haus, mein Auto, mein Pferd... - mein Volk!“ - Gottes Ruf klingt nicht nur wie das freundliche „Mein rechter, rechter Platz ist leer...“, sondern hört sich auch nach einem Befehlenden: „Fiffi, komm her!“ an - So ruft ein Herr seinen Hund.

Aber: Ich - ein Hund? Und Gott - mein Herrchen? - Ja, wie kommt Gott bloß dazu, Ansprüche auf mein Leben anzumelden? Woher nimmt er sich das Recht, solche Besitzansprüche auf mich anzumelden? - Da will ich doch lieber frei sein!

Allerdings, - und das lehrt die Erfahrung, - wer die Autorität Gottes abzuschütteln versucht, der kann auch verlorengelassen... wie manchmal unser Kaninchen, das wir unserer Kinder wegen im Pfarrgarten in unserer letzten Gemeinde in Waldperlach noch wohnen hatten. Dieses Kaninchen, so erinnere ich mich gut, hat jede Gelegenheit genutzt, aus Käfig und Gehege abzuhausen. Und dann wollte es sich einfach nicht einfangen lassen, obwohl die Nachbarskatze und der Marder schon parat standen. Da half kein gutes Zureden, sogar wenn ich unser Kaninchen beim Namen nannte...

Der Vergleich mit uns Menschen hinkt, meinen Sie? – Ich glaube das nicht. Denn wenn ich unser Kaninchen schon längst aufgegeben hatte, sind es immer unsere Kinder gewesen, die einfach alles darangesetzt haben, dass „Tom“ - so hieß unser Kaninchen damals - dass „Tom“ im verborgensten Versteck des Gartens gefunden wurde und wohlbehalten zurück in Stall und Gehege gebracht werden konnte...

Ja, und um wie viel mehr treibt Gott Aufwand, um uns Menschen zurückzuholen – zum Glauben, zum Heil, in sein Reich. Und das gibt ihm alles Recht der Welt, seine Besitzansprüche auf uns, auf sein Volk anzumelden.

Aus jüdischer Sicht zeigt der Protest gegen den besitzergreifenden Gott, wie sehr Menschen anderen Göttern gehorsam sind - und sei es insgeheim. Das Prophetenwort stellt das 1. Gebot dagegen: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Göttern haben neben mir.“ (Ex 20,2f)

In diesem Sinne hat mal ein jüdischer Rabbi gesagt: „Israel soll nicht sein wie die Heiden, die ihren Göttern danken, wenn Gutes geschieht, und ihnen fluchen, wenn das Böse kommt. Auch die Juden danken dem Allmächtigen, wenn Gutes kommt. Und wenn Böses kommt, dann danken sie ihm auch.“ – Das, liebe Gemeinde, ist etwas ganz anderes als unsere manchmal etwas pseudochristliche Kuscheltheologie vom „lieben Gott“.

Der „liebe Gott“ - ja als Anrede Gottes, die wir kleinen Kinder zugestehen, mag das stimmen. Doch genau genommen ist der „liebe Gott“ nur ein Wunschbild, ein Zerrbild. Denn in Wirklichkeit gibt es ihn nicht, den „lieben Gott“. - Gott ist vielmehr der Herr, der seine Hand auf uns legt. Schon die Beter der Psalmen wussten: „Deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir...“ (Ps 32,4)

Das biblische Gottesbild ist also nicht das des „lieben Gottes“, sondern das des liebenden Gottes - des Gottes, der am Handeln der Menschen leidet, besonders an ihrem Zuwiderhandeln, der sich immer wieder in Erinnerung ruft, der um Gehör bittet, ja, der sein Herrsein einfordert: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ (Ex 20,2)

So verstanden erspart uns Gott das Leiden nicht, aber er ist im Leiden bei uns.

Er schützt nicht durch das Verschwindenlassen des Bösen wie ein Zauberer, aber er schützt vielmehr inmitten des Bösen.

Dazu hat er uns nicht nur bei unserem Namen gerufen. Er hat sich selbst in Jesus Christus einen Namen gemacht und sich selbst das Leiden nicht erspart. So hat er seine Sympathie zu uns gelebt. Das hat er für uns investiert. Dieser Gott ist der Vater Jesu und zugleich unser Vater.

Und das, liebe Gemeinde, ist die gute Nachricht des heutigen Tages: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ (V.1b) – Das klingt wie „Freispruch!“, wie „Hitzefrei!“, wie „Freiheit!“

Bleibt mir zum Schluss, Ihnen noch eine kleine Geschichte zu erzählen, die ausdrückt, wie die Sympathie Gottes, wie sein Lieben und Bewahren in unser menschliches Leben hineinwirken, wie göttliches Wirken und menschliches Handeln zusammenhängen. Die Geschichte geht folgendermaßen:

Eines Nachts träumte mir, ich sei in einen Laden gegangen.

Hinter der Theke stand ein Engel.

Ich fragte ihn: „Was verkaufen sie?“

Der Engel antwortete freundlich: „Alles, was Sie wollen.“

Da begann ich aufzuzählen: „Dann hätte ich gerne das Ende aller Kriege, Brot für die Hungrigen, Heilung für die Kranken, Trost für die Trauernden, Arbeit für die Arbeitslosen, mehr Liebe in der Welt.“

Da schüttelte der Engel bedauernd den Kopf: Entschuldigen Sie, ich habe mich wohl falsch ausgedrückt.

Bei mir gibt es keine Früchte, bei mir gibt es nur die Samen.“

(aus „Oh!“ – Andere Zeiten S.39)

Amen.